Wettbewerbe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Prosperität der umliegenden Araberstaaten werden. Die arabische Bevölkerung, die sich in etwa 25 Jahren verdoppeln wird, könnte in den Reichtümern der Sahara Schutz vor Verarmung und vor politischen Extremen finden.

Sicher könnte die reiche Sahara zum großen Brennpunkt europäischer und afrikanischer Interessen werden, wo sich beide Kontinente finden würden. Das Mittelmeer würde ein bloßer See. Voraussetzung für die nötigen Mittel ist aber die politische Sicherheit. Frankreich muß auch aus diesem Grunde die Algerienfrage in einer Weise lösen, die weitere Erschütterungen ausschließt.

Von Frau zu Frau

Wettbewerbe

EB. Der Sinn von Wettbewerben war es einst, entweder seine Leistungen zu steigern oder seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu vertiefen und anzuwenden. Der «Schülerkalender» war das erste, das zu Wettbewerben reizte. Und wie hingegeben machte man sich dahinter, welche Konzentration und Andacht brachte man auf! In der Schule beim Stricken maß man sich gegen die Klasse mit hundert Nadeln Vorsprung. Eins, zwei, drei, vier, riefen sie; hunderteins rief man dazwischen. Siebenundzwanzig, achtundzwanzig, neunundzwanzig; hundertzwei. Und so ging es weiter, bis man vielleicht bei hundertdreißig eingeholt war. Und welcher Stolz, wenn es erst bei hunderteinunddreißig der Fall war! Man zeichnete und malte, man turnte und riet Rätsel. Später schrieb man auch einmal einen Aufsatz oder gar eine kleinere Abhandlung über irgendein Thema.

Es gibt sie heute noch, diese Wettbewerbe. Sie gefallen mir noch wie einst. Man mißt sich mit bekannten und unbekannten Gegnern, man wird sich seiner Schwächen bewußt, man wächst oft an sich selber. Sie gefallen wir immer noch, soweit sie den Ehrgeiz nicht übermäßig anstacheln und solange sie nicht zu schrecklichem Ernst werden. Der Grundton sollte immer «Spiel» bleiben.

Und daneben gibt es heute Wettbewerbe, die den Namen nicht mehr verdienen und die so üppig ins Kraut schießen, daß sie das wahre Wetteifern beinahe überwuchern und vergessen machen. Ein paar läppische Fragen sind zu beantworten: Wie oft steht der Name X auf dieser Seite? Wieviel Druckfehler hat es auf dieser Seite? Wieviele Personen beteiligen sich an diesem Wettbewerb (diese Frage mag als Stichentscheid eine gewisse Berechtigung haben, nicht aber als Hauptfrage). Manchmal geht es überhaupt nur noch darum, das Produkt Z zu kaufen, und die Verhüllung durch die Frage ist so durchscheinend, daß man sie ebensogut weglassen könnte. Kaufen Sie ein Paket A, und Sie werden durch das Los einen Fernsehapparat erhalten (oder eine Waschmaschine oder ein Auto usw.). Man gibt sich kaum mehr die Mühe, den wahren Sachverhalt zu vertuschen — aber ein bißchen Unehrlichkeit gehört eo ipso dazu.

Und dann die Preise: Sie sind ebenso unecht und bombastisch wie die ganze restliche Aufmachung. Sie haben keinen innern Zusammenhang; sie pochen einzig auf die Begehrlichkeit des Menschen, auf jene Begehrlichkeit, die, einmal aufgestachelt, immer mehr verlangt. Und jeder folgende muß den vorangegangenen übertrumpfen. Und wer zahlt denn all die Fernsehapparate, die Autos, die Radios usw.? Nicht ich, nein, denn ich werde die Preise ja bestimmt erhalten — alle andern werden sie bezahlen. Und diese andern gehen mich nichts an. Welche Kurzsichtigkeit!

Nun, wenigstens hat jeder seinen Bogen zu Hause auszufüllen, in seinem eigenen Bereich. Möge es ihn glücklich machen! Den Vogel aber schießt der neueste Wettbewerb ab, der gegenwärtig «grassiert». Es ist ein Wettbewerb, der jene auszeichnet, die am meisten andere Leute belästigen. Geht es doch nur noch darum, möglichst viele gleiche Bildlein einzusammeln. Und wo soll man sie bekommen als bei andern Leuten? Alle Nachbarkinder läuten an allen Türen: Haben Sie den Kalender noch? Bis in Büroräume stoßen sie vor. Ist das richtig und hat das mit «Wettbewerb» noch irgend etwas zu tun? Wird da noch irgendeine Leistung gesteigert, werden Kenntnisse und Fähigkeiten vertieft? Wenn dieses Sammeln noch etwas steigert, so ist es die Unverfrorenheit und die Rücksichtslosigkeit — und diese Eigenschaften brauchen wir gewiß nicht noch zu züchten! — Wie lobe ich mir dagegen die oft auch angefochtenen Wettbewerbe des Radios! Man sitzt zusammen, hört zu, stöbert in Büchern, gibt eines dem andern den Schlüssel des Rätsels, man lacht und ist fröhlich. Eine anregende Stunde kann daraus werden, an die sich eine zweite der Diskussion anschließt. Man ist gemeinsam beschäftigt und angeregt, und der Sinn des Wettbewerbs bleibt erhalten. Es winken keine Riesenpreise, und das ist trotz aller Anfechtungen richtig. Lassen wir der PTT oder dem «Radio» oder wem immer es sei, die Einnahme — falls es tatsächlich eine ist. Es tut niemandem weh, es wäre gleichsam ein Scherflein an die angenehme Stunde. Es wäre schade, wenn die Preise steigen würden. Die wenigsten machen mit, um einen großen Preis zu ergattern; sie wissen es zum vornherein, daß ihre Chancen gering sind. Aber sie machen mit, sie haben Freude daran. Was braucht es mehr?

Die Stimme der Jungen

Träumerei mit Zweck

chb. Wer kennt sie nicht, jene im weichen Kinosessel, bei spärlichem, bereits auf den Vorhang gerichtetem Licht verbrachten Minuten? In wenigen Augenblicken wird die Sicht auf die Leinwand frei sein, wird uns der Film in seinen Bann ziehen. So kurz diese Minuten des Wartens meist auch sind, es wohnt ihnen ein Zauber inne, dem man sich so leicht nicht entziehen kann. Die leicht fiebrige Erwartung auf den Film, mit dessen mutmaßlichem Geschehen man sich, angeregt durch die im Foyer ausgehängten Standphotos, bereits beschäftigt, die gedämpfte Atmosphäre, die von dem sanften Licht, den schritteschluckenden Teppichen und der stummen Gemeinschaft der im Saale Vereinten ausgeht, und vor allem die erklingende Musik laden zum Träumen ein.

Auf einschmeichelnden Melodien gleiten wir durch Zeiten, Länder und Stimmungen, wiegen wir uns im Walzertakt mit der liebsüßen Sissi im Arm, schaukeln wir unsere Hängematte zu den lockenden Rufen eines rauhen mexikanischen Volksliedes oder klopfen wir den aufreizenden Rhythmus eines Rock n' Roll, den uns eine imaginäre chromstahlgleißende Musikbox in die Ohren brüllt.

Ein Tango entführt uns an die Riviera, wo im lauen Nachtwind auf weißbedeckten Tischchen Kerzen flackern. Eine perlenbestickte Handtasche, ein goldenes Zigarettenetui liegen neben zwei halbvollen Champagnerkelchen, und unter rauschenden Palmwedeln tanzt hingegeben aneinandergeschmiegt ein Paar.

Mit einem trockenen Knall fliegen die brusthohen Holzflügel des Salons auf, pendeln noch einige Male nach. Durch Tabakqualm, Alkoholdunst und Stimmengewirr hämmert ein elektrisches Klavier einen Rag. Auf der aus ungehobelten Brettern gezimmerten Theke, vor schlapphutbedeckten Gesichtern mit buschigen, bierfeuchten Schnauzbärten, stehen in Pfützen dickwandige Henkelgläser, daneben liegt ein Colt schweren Kalibers. Wer mag ihn in dieser unheilschwangeren Atmosphäre aus der schwieligen Hand gelegt haben?

Die Sonne steht tief über Belleville-Mesnilmontant. Ihr schwacher Schein dringt nicht mehr in die Straßenschlucht, über der ein Tuch weht: «Bal Musette». Schaulustige, Tanzende und Musikanten sind davongegangen. Aus der offenen Tür des Bistros tönt das Klappern von Tellern, Stühle werden gerückt. Der Patron stellt den Pinard auf den Tisch, Monsieur Jean steckt sich erwartungsvoll die Serviette in den Kragen. Zwei Treppen höher steht Yvette am Fenster. Sie summt eine Melodie in den heraufdämmernden Abend. Sie ist glücklich. Pierre hat sie heute zum Tanzen geholt.

Melodien ziehen durch unser Herz, neigen es diesem oder jenem Bild zu, das die Phantasie in unsere Seele gezeichnet hat, und erwecken es zum Leben.

Diese Melodien sind keine Sphärenklänge. Sie stammen von Schallplatten, die der Vorführer in seiner Kabine auflegt. Ein Musikaliengeschäft hat sie dem Kino unter der Bedingung ausgeliehen, daß das Reklamelichtbild der Firma dafür kostenlos auf der Leinwand erscheine. Ist es verwunderlich, wenn das Geschäft Platten liefert, von denen es sich besonders guten Absatz erhofft: den Trumpf, der im letzten Wunschkonzert obenausschwang, das Neueste von Vico Torriani, den Sieger der Hit-Parade der amerikanischen Soldatensender, natürlich mit sicherem Geschmack verdeutscht? Oder alte, ausgespielte Platten, die sich nicht mehr verkaufen lassen und denen die manchmal unsanfte Behandlung in der Vorführkabine nichts mehr ausmacht? Wir wissen auch, wie schwer es ist, Platten zu finden, die mit dem nachfolgenden Film in einem sinngemäßen Zusammenhang stehen.

Aber ist es, bei gutem Willen und beidseitigem Entgegenkommen, ausgeschlossen, einen italienischen Film statt mit einem Schlager der Bibi Johns mit einem neapolitanischen Volkslied einzuleiten, einen Wildwester mit einem zügigen Hillbilly-Song (oder, der Ironie halber) mit dem «Pferdehalfter an der Wand» und — warum eigentlich nicht — einen ernsthaften Problemfilm mit einem kurzen, klassischen Orchesterstück?

Den nun einmal unvermeidlichen Reklamediapositiven auf der Leinwand wird eine solche Musik keinen Abbruch tun, und für etwas mehr Eifer und Geschmack in diesem Teil der Programmgestaltung wird ein großes Kinopublikum dankbar sein.